Zeitschrift: Tsantsa : Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft = revue de la Société suisse d'ethnologie = rivista della Società svizzera d'etnologia

Herausgeber: Schweizerische Ethnologische Gesellschaft

Band: 4 (1999)

Vorwort: Krieg : Vorbemerkung = Guerre : avant-propos

Autor: Käufeler, Heinz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Krieg

Vorbemerkung

«Nie wieder Krieg» ist im vergangenen halben Jahrhundert eine kraftvolle Devise gewesen, die grosse pazifistische Bewegungen zu mobilisieren vermochte. Die Forderung ist zwar, zum Leidwesen ihrer Verfechter, nicht von allen geteilt und von den politisch Mächtigen selten beherzigt worden, aber für einen grossen Teil der Menschheit im ausgehenden 20. Jhdt. bildet die Vorstellung von einer Welt ohne Krieg einen Kern der Vision erstrebenswerter Lebensumstände. Ein grosser Teil des Publikums moderner Gesellschaften vertritt einen kategorischen Pazifismus und empfindet etwa Erörterungen des ehrwürdigen philosophischen Problems des «gerechten Krieges» als zynisch.

Kriegsbegeisterung ist in den Kernzonen der Moderne zu einer marginalen und anrüchigen Erscheinung geworden. Ein Phänomen wie das «Augusterlebnis» um den Kriegsausbruch von 1914, als der Krieg von grossen Teilen der Bevölkerung Europas freudig begrüsst wurde, ist am Ende des Jahrhunderts in Westeuropa nur noch schwer nachvollziehbar. Auch wenn kriegerische Auseinandersetzungen im vergangenen Jahrzehnt vor allem im kollabierten Ostblock virulent geworden sind, und sich die Öffentlichkeit an Kriegsberichte aus dem «nahen Ausland» gewöhnen musste, bleibt Krieg wesentlich mit Schrecken, Leid und Unmenschlichkeit assoziiert. Von der früheren Epochen geläufigeren Assoziation von Krieg mit Ehre, Ruhm und Heldentum ist nicht viel mehr als ein schaler Widerhall spürbar. Deren Überdauern anderswo, wie sie im vorliegenden Heft der Beitrag von Ch. von Kaenel-Mounoud über die Märtyrer Palästinas dokumentiert, wird mit erheblichem Befremden zur Kenntnis genommen.

Selbst für revolutionäre Projekte scheint die martialische Option heute kompromittiert. Auch eine gute und gerechte Sache sollte nach Möglichkeit nicht mit Gewalt gefördert werden. Kein Zweck heiligt mehr *dieses* Mittel ausser der Aussicht, dass so noch grössere und schlimmere Kriege verhindert werden können.

In der Ethnologie hat dieser grundlegende Wertewandel deutliche Spuren hinterlassen. Dass in vielen tribalen Gesellschaften häufig, und oft durchaus mit Begeisterung, Krieg geführt worden ist, wird heute in der Regel verdrängt oder verschämt übergangen. Die Charakterisierung anderer Epochen und Kulturen durch Gewalttätigkeit und Grausamkeit – gemäss dem alten Topos des Wilden – untersteht heute offenbar einem Meidungsgebot. Dagegen wird die Friedfertigkeit der anderen, der aussereuropäischen und vormodernen Gesellschaften gern hervorgehoben. Im Falle nachweislich kriegerischer Konstellationen wird die relative Harmlosigkeit und die geringe Zerstörungskraft von Kriegen im tribalen Milieu betont. Bei Berichten von Marter, Menschenopfer, Kannibalismus und ähnlichem aus aussereuropäischen Gesellschaften wird gern der Verdacht geäussert, dass es sich dabei um anschwärzende Phantasmagorien westlicher Chronisten handle, während hinter aktuellen Kriegen und Gewalttaten in diesen Gesellschaften Machenschaften

externer Akteure oder koloniale Altlasten ausgemacht werden.

Gewalttätigkeit und kriegerische Neigungen sind ganz eindeutig «Sympathiekiller». Die Schwierigkeit, über Krieg zu sprechen und zu schreiben, ist deshalb in der Ethnologie besonders ausgeprägt. Sie wird in den Beiträgen in diesem «Dossier» besonders deutlich spürbar im Beitrag D. Geigers über die Pogrome an den Maduresen Kalimantans. Der Autor macht kein Hehl aus dem Dilemma, das ihm die Anerkennung der tribalen Dayak, der «Partei der Ethnologen», als «Täter» bereitet.

Krieg ist in diesem Fall ein etwas grosses Wort. Die Auseinandersetzungen zwischen Dayak und Maduresen in Kalimantan erscheinen eher als mehr oder weniger spontane Ausbrüche feindseliger Mob-Gewalt – «Hooliganismus» wäre in der Sowjetunion die offizielle Bezeichnung gewesen –, trotz des traditionalistischen Mobilisierungselements der zirkulierenden «Blutschale» und des wiedererweckten martialischen Idioms der «Kopfjagd».

Feindselige Ausbrüche gegen Minderheiten sind aber auch in den anderen hier zur Sprache kommenden Konstellationen, die als «Bürgerkriege» erscheinen, Bestandteil der Konfliktgestalt (Nordirland, Afghanistan, Palästina, Algerien). Alle diese Gesellschaften sind durch komplexe Prozesse von Eroberung, Migration, Verschleppung und Vertreibung zu sozialen und kulturellen Palimpsesten geworden. Diese instabilen Zonen mit ihren komplexen Hierarchien, in denen sich gesellschaftliche Spannungen zu Gruppen-Antagonismen verfestigen und Ordnung oft nur prekär aufrecht erhalten werden kann, sind meist schwer zu «entziffern». Der Beitrag von A. Monsutti über die afghanischen Hazara zeigt auf, wie derartige Antagonismen in Kriegssituationen eskalieren können. Die Tragödie Afghanistans hat gezeigt, wie ein Staat an solchen Spannungen zerbrechen kann, und wie die Auflösung der staatlichen Strukturen ihrerseits zu einer weiteren Verschärfung der Antagonismen beiträgt. Im Beitrag von N. Stephenson wird am Beispiel der nordirischen *troubles* deutlich, wie anspruchsvoll die Herstellung von Frieden in einer Gesellschaft ist, in der sich Gruppen-Antagonismen in einer Spirale der Eskalation entladen haben.

Diese Situationen unterscheiden sich grundlegend von den Bedingungen an den klassischen Orten der «Ethnologie des Krieges», d.h. der tribalen Universen etwa Amazoniens, Melanesiens oder des nilotischen Sudan, wo keine staatlich organisierte Zentralgewalt Ansprüche stellt und wo Krieg in der Regel nicht zur Unterwerfung der Verlierer führt (vgl. die ausführliche Bibliographie im Beitrag von J. Helbling). Es ist die Koexistenz moderner und traditionaler Elemente, die diese Konflikte auszeichnet. Moderne Zerstörungstechnologie hat in manchen Gegenden «traditionale» Fehden und Beutezüge zu unheilvollen «halb-modernen» Kriegen werden lassen, ohne dass eine Autorität erkennbar wäre, die eine nachhaltige Pazifizierung gewährleisten könnte.

Wieweit trägt ein Verständnis für die Dynamik kriegerischer Auseinandersetzungen in Gesellschaften ohne Staat, wie es die von J. Helbling resümierte «Ethnographie des tribalen Krieges» anstrebt, zur Klärung aktueller kriegerischer Konfrontation in aussereuropäischen Gesellschaften oder sogar genereller zum Verständnis der Dynamik von Krieg in komplexen Gesellschaften bei? Können die ethnographisch untersuchten «friedlichen Gesellschaften» Hinweise darauf geben, wie aktuelle kriegerische Konflikte beigelegt und zukünftige vermieden werden können? Die Bedingungen von Krieg und Frieden in kleinen tribalen Gesellschaften und in den mehr oder weniger komplexen Gesellschaften der Gegenwart sind höchst unterschiedliche, nicht nur wegen des unvergleichbar gesteigerten Zerstörungs- und Vernichtungspotentials moderner Kriegsmaschinerien sondern vor allem weil sich Friede in der eng verzahnten Welt am Ende des 20. Jhdt. nicht mehr durch Meidung, Rückzug und Isolation herstellen und garantieren lässt.

Rekurs auf kulturelle Traditionen,

ethnische Eigenheiten, tradierte und mythologisch untermauerte Feindschaften bei der Deutung aktueller Auseinandersetzungen führt in gefährliches Gelände. Eine derartige Ethnisierung aktueller Konflikte kann einseitig den Absichten einer Konfliktpartei dienen oder der Verschleierung gegenwärtiger Interessen. Mit Bestürzung musste die Ethnologie zur Kenntnis nehmen, dass ihre Begriffe, insbesondere der Begriff der Ethnie, zu Waffen geworden sind, mit denen etwa auf dem Balkan Kriege ausgetragen werden.

Der Essai von Y. Droz versucht die Differenzen der Bewertung von Gewalt in «primitiven» und «modernen» Gesellschaften zu ergründen indem er die «Euphemisierung» von Gewalt in ersteren als Preis der Gleichheit und Unabhängigkeit deutet und zum Sakralen in Beziehung setzt, während die radikale Stigmatisierung von physischer Gewalt in letzteren als Konsequenz von deren fundamentaler Ungleichheit interpretiert wird und die elaborierte «symbolische Gewalt» der modernen Global-Ordnung in Rechnung stellt.

Zu Optimismus besteht wenig Anlass. «Nie wieder Krieg» scheint rückblickend eine Hoffnung auszudrücken, die in charakteristisch «moderner» Weise die Macht von ordnungsstiftenden Institutionen überschätzt. Der Schock der «europäischen» Weltkriege des zu Ende gehenden Jahrhunderts hat die Moderne weitgehend pazifiziert, aber eine weltweite Friedensordnung erfordert mehr als das. Um streitende Parteien mit Macht zum Frieden zu zwingen, wie dies im Falle von Serben und Kosovaren versucht worden ist, scheinen Institutionen nötig, die heute noch nicht bestehen. Wenn eine solche Friedensordnung nicht mehr als ein Diktat mächtiger Dritter ist, sind die Aussichten nicht besonders vielversprechend.

Der wichtigste Beitag der Ethnologie liegt hier wie in anderen Fragen m.E. darin, den «gewöhnlichen Ethnozentrismus» in Frage zu stellen und auf Unterschiede zu insistieren. Die Logik des Krieges wie die Bedingungen des Friedens sind Konsequenzen spezifischer Situationen. Wir hoffen, mit diesem Dossier zur Schärfung der Wahrnehmung solcher Differenzen beizutragen.

© Karim Ben Khelifa/family photos: Albanie (nord) - A la frontière kosovare-albanaise, arrivée des réfugiés kosovars. fin mars-début avril 1999

Guerre

Avant-propos

Dès les années cinquante, le slogan «Plus jamais la guerre!» a été scandé par les mouvements pacifistes. Cette affirmation n'a toutefois jamais fait l'unanimité et les puissants du monde, en particulier, ne se comptaient pas parmi ses adhérants. Pourtant, il ne fait aucun doute qu'un monde sans guerre constitue une perspective désirable pour la plus grande partie de l'humanité en cette fin de XXe siècle. Un pacifisme catégorique est largement partagé. Les discussions sur le problème philosophique classique de la «guerre juste» sont ressenties comme cyniques. Un phénomène comme l'enthousiasme qui a marqué le début de la Première guerre mondiale est difficile à comprendre en Europe de l'Ouest aujourd'hui.

Même si les conflits armés sont redevenus violents ces dix dernières années en Europe, surtout suite à l'effondrement du bloc de l'Est, et que le public a dû s'habituer à des correspondances de guerre d'un «étranger proche», la guerre reste associée à l'horreur, à la souffrance et à l'inhumanité. Des représentations de la guerre comme événements glorieux, honorifiques et héroïques, il ne reste qu'un écho vide et c'est même avec irritation qu'on constate la vitalité de telles notions ailleurs (voir la contribution de Ch. von Kaenel-Mounoud sur les martyrs palestiniens). Même pour des projets révolutionnaires ou pour une cause, estimée juste et bonne, l'option martiale semble aujourd'hui compromise et le recours à la violence doit être évité. Aucun but ne justifie plus ce moyen, sinon l'espoir qu'il pourra ainsi empêcher des guerres plus graves encore.

En anthropologie, ce changement de valeur a laissé des traces bien visibles. Que des guerres aient été menées par beaucoup de sociétés tribales, souvent avec enthousiasme, est maintenant oublié ou pudiquement passé sous silence. La description d'époques antérieures ou d'autres cultures en termes de violence et de cruauté, description liée à la représentation ancienne du sauvage, est apparemment devenue tabou. C'est le caractère pacifique des sociétés pré-modernes ou extra-européennes qui est volontiers souligné. Dans les cas où il est difficile de ne pas mentionner les guerres en milieu tribal, on insiste généralement sur leur innocuité relative et sur la destruction limitée qu'elles engendraient. Quant aux récits de tortures, de sacrifices humains ou de cannibalisme perpétrés dans des sociétés non-européennes, on soupçonne souvent qu'il s'agit d'exagérations dénigrantes de la part de chroniqueurs occidentaux, tandis que les guerres et les violences contemporaines dans ces mêmes sociétés sont expliquées par l'intervention d'acteurs externes ou par des héritages coloniaux.

Violence et inclination martiale sont nettement des «tueurs de sympathie». C'est pourquoi l'ethnologie peine à parler et à écrire sur cette thématique. Cette difficulté est perceptible dans la contribution de D. Geiger sur les pogroms contre les immigrants madurais en Kalimantan. L'auteur ne nie pas le dilemme qu'il rencontre en reconnaissant les Dayak responsables d'un pogrom tout en éprouvant, comme ethnologue, une sympathie pour cette population. Dans ce cas, le terme de «guerre» ne paraît pas approprié. Les conflits entre Dayak et Madurais au Kalimantan paraissent être des éruptions plus ou moins spon-

tanées d'une violence populaire haineuse qualifiée de «hooliganisme» dans l'ex-URSS, et ceci malgré l'existence d'une pratique mobilisatrice traditionnelle comme la circulation du bol de sang et d'un idiome martial revitalisé comme la chasse aux têtes.

Des éruptions de violence contre des minorités, qui apparaissent comme des «guerres civiles» (Afghanistan, Irlande du Nord, Yougoslavie, Palestine), font partie de la constellation des conflits traités dans ce dossier. Ces sociétés sont devenues des palimpsestes culturels et sociaux où se lisent, au travers de processus complexes de conquête, de migration, d'expulsion, etc., les tensions, les hiérarchies et antagonismes sociaux qui manifestent la précarité de l'ordre établi. La contribution de A. Monsutti sur les Hazaras d'Afghanistan démontre que de tels antagonismes peuvent mener à des situations de guerre. La tragédie de l'Afghanistan montre comment un Etat peut être détruit par de telles tensions et comment la dissolution des structures étatiques peut à son tour contribuer à l'intensification de ces antagonismes. Quant à la contribution de N. Stephenson sur les troubles de l'Irlande du Nord, elle témoigne de la difficulté de rétablir la paix dans une société secouée par l'escalade des antagonismes de groupe.

Ces situations sont fondamentalement différentes des conditions rencontrées dans les lieux classiques de «l'ethnologie de la guerre», ceux des univers tribaux de l'Amazonie, de la Mélanésie ou du Soudan nilotique, où aucune force centrale organisée en Etat n'exige de soumission et où la guerre n'a, généralement, pas pour conséquence la subordination des vaincus (voir la bibliographie extensive de l'article de J. Helbling).

Dans quelle mesure une compréhension de la dynamique de la guerre dans les sociétés sans Etat, comme l'envisage «l'ethnologie de la guerre tribale» (cf. article de J. Helbling), peut-elle contribuer à une compréhension des confrontations violentes actuelles dans les sociétés complexes? Les études ethnologiques des «sociétés pacifiques» peuvent-elles nous donner des indications pour résoudre les conflits armés actuels et en éviter de futurs sachant que le potentiel de destruction s'est incomparablement développé?

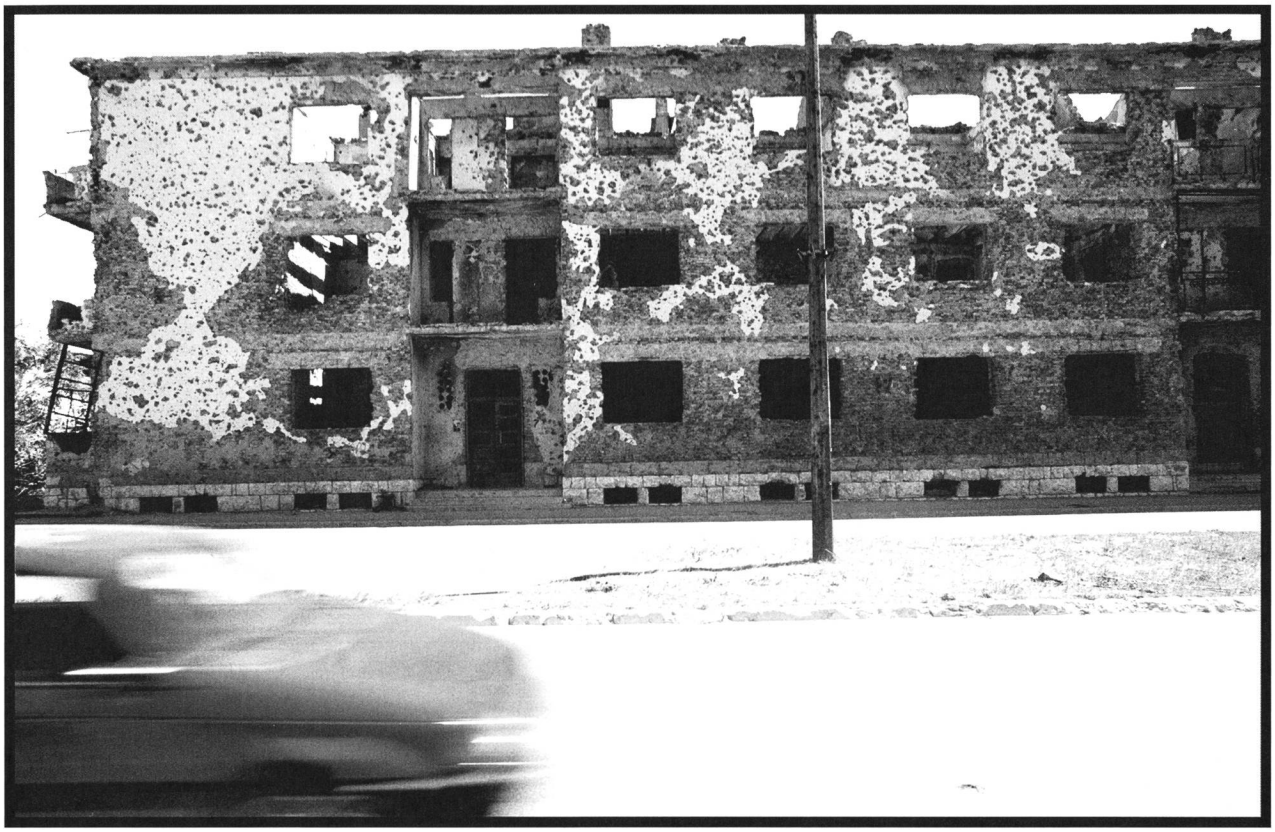
La justification de conflits actuels par le recours à de prétendues traditions culturelles, aux particularismes ethniques, aux hostilités «héréditaires», etc., est aujourd'hui une arme de guerre fréquemment utilisée. Et c'est avec consternation que les ethnologues voient leurs concepts (celui d'ethnie en particulier) devenir le cœur même du conflit (en Bosnie et au Kosovo par exemple).

L'article de Y. Droz cherche à sonder les différences d'évaluation de la violence dans les sociétés «primitives» et «modernes»: il explique l'euphémisation de la violence par les premières comme le prix de l'égalité et de l'indépendance et la met en relation avec le sacré, tandis que la stigmatisation radicale de la violence physique par les secondes est interprétée comme la conséquence de leur inégalité fondamentale et se trouve mise sur le compte de la «violence symbolique» élaborée par l'ordre global moderne.

Il y a peu de raisons d'être optimiste. «Plus jamais la guerre!» semble exprimer rétrospectivement un espoir qui surestime, d'une manière propre à la modernité, le pouvoir des institutions fondant l'ordre. Le choc des guerres mondiales durant ce siècle a pacifié la modernité, mais un ordre de paix global requiert plus que cela. Forcer des parties combattantes à rechercher la paix, comme c'était le cas entre les Serbes et les Kosovars, semble requérir des institutions qui n'existent pas encore. Si un tel ordre de paix veut être autre chose qu'un diktat d'un tiers plus puissant, les perspectives ne sont guère encourageantes.

Ici comme ailleurs, la contribution principale de l'anthropologie est de remettre en question l'ethnocentrisme et d'insister sur les différences. La logique de la guerre ainsi que les conditions de la paix sont des conséquences de situations spécifiques. Nous espérons que ce dossier aidera à porter un regard plus sensible à ces dynamiques différentes.

Heinz Käufeler, Universität Zürich



Avenue-Frontière, Mostar, août 1998